

Bankiers, hört auf zu trauern



VON BEAT SCHMID

Die Nachricht: Diese Woche gab die Zürcher Privatbank Frey bekannt, dass sie ihre Banklizenzen abgeben werde. Der Druck aus den USA war für das kleine Institut zu gross.

Der Kommentar: Nächste Woche wird die Credit Suisse ihre Zahlen für das dritte Quartal veröffentlichen. Die Woche darauf legt die UBS Rechenschaft über das abgelaufene Quartal ab. Es ist davon auszugehen, dass beide Grossbanken enttäuscht werden. Besonders im Investmentbanking lassen die Vorgaben von US-Konkurrenten auf eine bescheidene Ausbeute schliessen. Aber auch das Private Banking dürfte durchgezogene Ergebnisse liefern.

Daher werden die Konzernchefs von UBS und Credit Suisse einmal mehr das Mantra des Kostensparens herunterbeten. Nach dem Investmentbanking, das bereits arg zusammengestutzt wurde, legen die Grossbanken nun die Axt beim Private Banking an. Prozesse werden entschlackt, unterstützende Abteilungen wie das Personalwesen in Billiglohnländer verschoben – das Wort der Industrialisierung macht die Runde.

Die Sparübungen sind unumgänglich. Die Banken müssen allerdings deutlich mehr tun, um für die Zukunft gerüstet zu sein. Doch vielen Bankchefs scheint eine klare Strategie zu fehlen, wie sie sich unter den rapide verändernden Rahmenbedingungen behaupten wollen. Selbst wichtige strategische Weichenstellungen werden an den Bund delegiert.

Als Beobachter des Schweizer Finanzplatzes wird man das Gefühl nicht los, dass die Finanzbranche zu sehr damit beschäftigt ist, Wunden zu lecken und vergangenen Zeiten nachzutrauern. Und immer noch nicht verstanden hat, dass sie sich mit aller Kraft für eine zukunftsgerichtete Finanzplatzstrategie einsetzen muss, wenn sie in diesem Land in Zukunft eine Rolle spielen will.

beat.schmid@schweizamsonntag.ch
Twitter @beatschmid

Die Misere um Zweitwohnungen



VON ANDREA MASÜGER

Die Nachricht: Seit eineinhalb Jahren tobt der Streit um die Umsetzung der Zweitwohnungsinitiative. Nun hat der Bundesrat das dazu gehörende Gesetz präsentiert.

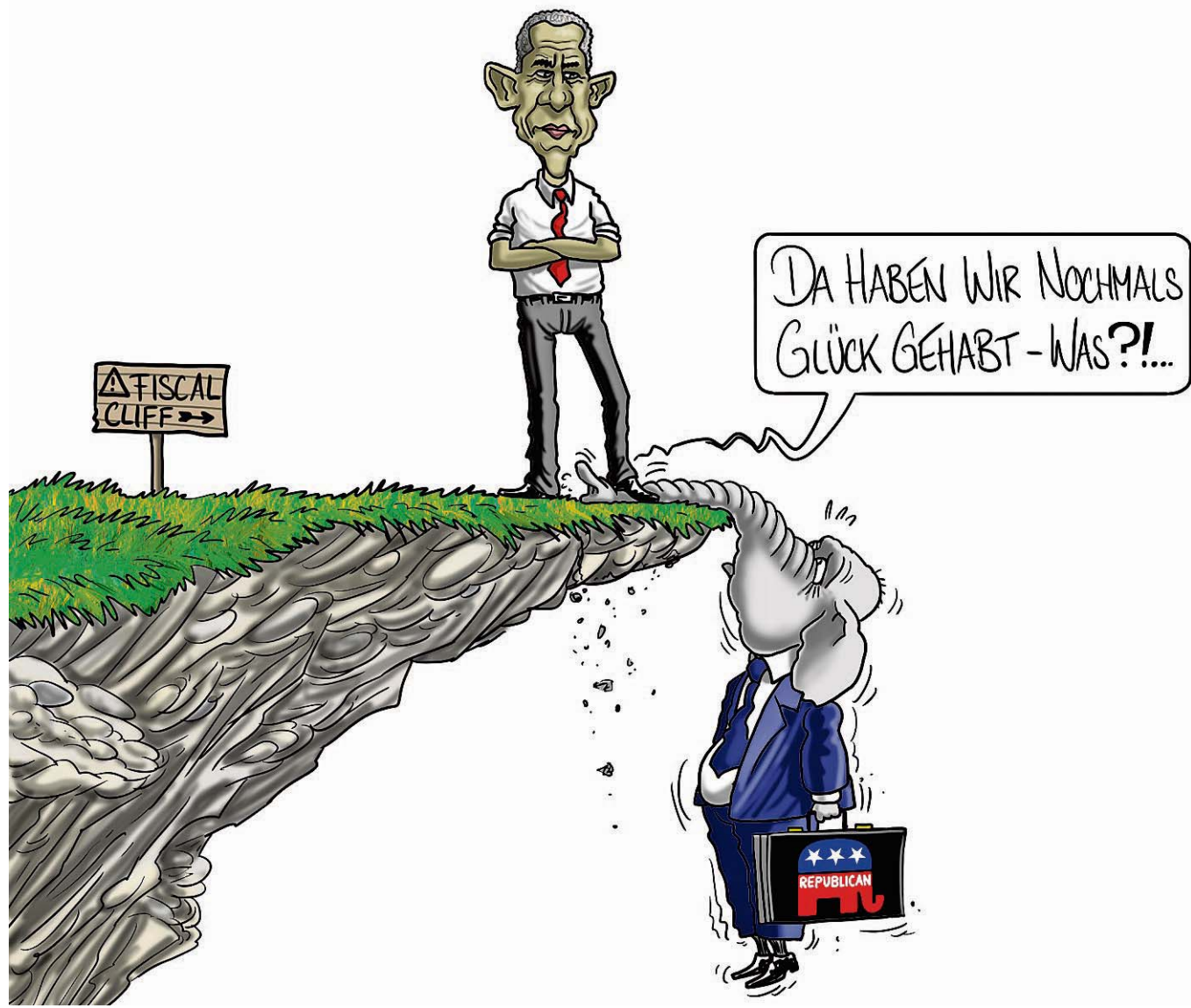
Der Kommentar: Die Initianten und Organisationen des Landschaftsschutzes sehen in dem mit zahlreichen Ausnahmen gespickten Gesetz den Volkswillen missachtet – und drohen bereits mit einem Referendum. Auf der anderen Seite versuchen Vertreter der Tourismusbranche nachträglich möglichst viel interpretatorischen Gummi in den Initiativtext einzubauen, um das Bauverbot zu umgehen.

Man steht also vor einem weiteren Hickhack im Parlament. Dabei wäre jetzt sowohl von den damaligen Initianten wie auch von den damaligen Gegnern Flexibilität gefragt. Es ging doch darum: Die Zersiedelung und bauliche Verschandelung der letzten noch einigermaßen erhaltenen Bergdörfer und Tourismusgebiete sollte verhindert werden.

Dies bedeutet für die Gegner, dass in stark betroffenen Gemeinden keine neuen Bauten für Zweitwohnungen entstehen dürfen. Es heisst aber auch für die Befürworter, dass bestehende Bauten nun mal da sind. Eine rigorose Baubeschränkung auf der einen Seite könnte also mit einer gewissen Offenheit beim Umgang mit bestehender Bausubstanz einhergehen. Letztere müsste einfach umgenutzt werden können in Wohnungen, die touristisch gebraucht werden, also über reine Erstwohnungen hinausgehen.

Ein solches Vorgehen würde einen grossen Renovations- und Sanierungsschub auslösen. Das Baugebiet im Berggebiet, das sich wegen der Zweitwohnungsinitiative schon am Abgrund sieht, bekäme wieder gute Aufträge. Mit etwas Vernunft und gutem Willen liesse sich ein Weg aus dieser Zweitwohnungsmisere finden. Wenn man denn nur wollte.

andrea.masueger@schweizamsonntag.ch



Silvan Wegmann zur Woche.

■ GASTBEITRAG VON SP-STÄNDERÄTIN ANITA FETZ*

Das verstaubte Quoten-Kostümfest der SRG

Die Nachricht: Mit der Reihe «Die Schweizer» will die SRG im November auf allen Kanälen die Schweizer Geschichte thematisieren. Dass Frauen in den vier aufwendig produzierten Doku-Fiction-Filmen, um die sich der Themenmonat dreht, keine Rolle spielen, stösst im Vorfeld der Ausstrahlung auf Kritik.

Der Kommentar: Das Positive zuerst: Endlich wird wieder einmal öffentlich über Schweizer Geschichte debattiert. Und noch nie wurden einem breiten Publikum so viele historisch interessante Frauenfiguren vorgestellt. Weiter so!

Das Konzept der TV-Serie kommt gross daher und heisst allumfassend: «Die Schweizer». Ein Rückblick nach vorn sei es, Wendepunkte der Schweizer Geschichte anhand prägender Figuren aus dem 14./15. (Alte Eidgenossenschaft) und dem 19. Jahrhundert (moderner Bundesstaat), erklärt uns der Quoten-Rätromane in der SRG-Geschäftsleitung in einem Interview. Diese Helden sollen erklären, «woher wir kommen, wer wir sind, wohin wir gehen». Wow, da erwartete ich aber was! Eine farbige Zusammenfassung meines Geschichtsstudiums, dramaturgisch und spannend dargestellt auf der Basis der neusten Forschung.

Bei näherem Hinsehen entpuppt sich die Serie als fünf Millionen teures verstaubtes Kostümfest, das vor lauter Quoten-Rücksichtnahme auf viele Befindlichkeiten (Konservative, Progressive, Landesteile etc.) ein vorgestriges Geschichtsbild transportiert. Stauffacher als Quoten-Rütlischwörer, angeblicher Schlachtenführer bei Morgarten (historisch nicht gesichert) und späterer Held der geistigen Landesverteidigung; Niklaus von der Flüe, Quotenheiliger und Ratgeber, der seine Frau mit 10 Kindern allein zurückliess, als ihn der heilige Ruf erreichte; Hans Waldmann, hingerichteter Quoten-Zunftmeister und Bürgermeister von Zürich; Henry Dufour, Quoten-Welscher und umsichtiger General des Sonderbundskrieges, sowie Stefano Francini, Quoten-Tessiner und freisinniger Politiker, und Alfred Escher, bahnaffiner Quoten-Banker. Dass bei diesem Potpourri keine Quoten-Frau vorkommt, ist wohl einer Budgetüberschreitungs-Kompensation zuzuschreiben: Die Macher planten dem Vernehmen nach auch ein Porträt von Germaine de Staël. Die Tochter eines Genfers, Aufklärerin und Literatin, zog mehr Fäden in ganz Europa als viele angebliche Schweizer Helden vor und nach ihr. Dass ausgerechnet die Quoten-Frau weggelassen wurde, spricht Bände.

Nur: Wer ein heldenfixiertes und damit antiquiertes Geschichtsbild vertritt, kann gar nicht auf die Idee kommen, dass Frauen in allen Epochen eine

wichtige Rolle spielten. Die Tatsache, dass Frauen in der Schweiz bis weit ins 20. Jahrhundert keinen direkten politischen Einfluss hatten, heisst noch lange nicht, dass sie keine Rolle gespielt hätten. Das wurde einfach nicht sichtbar überliefert von den männlichen Geschichtsschreibern. Die amerikanische Historikerin Gerda Lerner hat diesen Prozess «die Vertreibung der Frauen aus Geschichte und Gesellschaft» genannt. Auch die marxistisch geprägten 68er-Historiker sprachen von der Frauenfrage als «Nebenwiderspruch» der Geschichte und erforschten lieber die Arbeiter. In den letzten 40 Jahren ist es dank Forschung gelungen, viele der weiblichen Einflüsse wieder sichtbar zu machen. Mann muss diese Studien halt lesen. In den Schulbüchern stehen sie nicht. Und damit zurück zum faulen Kern der Serie: Die Geschichte wird nie nur von einzelnen Männern und Frauen geprägt, sondern von vielfältigen sozialen, technischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen.

Wer auf die Führungsetage des Schweizer Fernsehens schaut, kann sich deshalb nicht wundern über das Ergebnis der TV-History. Das Herrenkabinett spiegelt die Lerner-These von der Vertreibung aufs Trefflichste. Und zementiert täglich am Bildschirm den Mythos, dass Geschichte und Gegenwart von vermeintlich grossen Männern gemacht wird. (Die Frauen landen dafür in der Landfrauenküche.)

«Die Schweizer» wird eine hohe Quote bringen, denn die Leute interessieren sich für Geschichte. Leider werden sie mit einem erkonservativen Medley konfrontiert, das eine Sicht auf die Schweizer Geschichte zelebriert, bei der schon lange bekannt ist, dass sie von den Nation-building-Historikern des 19. Jahrhunderts konstruiert worden ist.

Der eigentliche Skandal von «Die Schweizer» ist für mich weniger, dass keine Frau vorkommt, sondern dass uns im 21. Jahrhundert der gebührenfinanzierte öffentliche Sender ein antiaufklärerisches Geschichtsbild präsentiert, das weit hinter den Stand der Geschichtsforschung geht und die Trägerfiguren erst noch auswählt wie aus dem Schüttelbecher. So viel zum Bildungsauftrag des Schweizer Fernsehens.



*Anita Fetz ist Basler SP-Ständerätin. Sie hat Geschichtswissenschaft studiert und arbeitet als selbständige Unternehmensberaterin. Von 1985 bis 1989 sass sie als Mitglied der Poch im Nationalrat. 1999 kehrte sie für die SP ins Parlament zurück.

■ TWEETS DER WOCHE

«Norwegisch hat nicht nur das beste Wort für Tablet (nettbrett), sondern auch für #Hashtag: emneknagg, also Themen-Kleiderhaken.»

Twitter auf Norwegisch mit dem Online-Journalisten des Norddeutschen Rundfunks, Alexander Svensson (@wortfeld).

«5:3 gegen Schweden – ein sogenanntes IKEA-Ergebnis. Warum? Sie brauchen fünf Schrauben, aber es sind nur drei in der Packung.»

Der deutsche Komiker Harald Schmidt (@BonitoTV) kommentiert den Sieg seiner Nationalmannschaft.

«#sesseltausch 1. tag: die entstehung einer zeitung in print/online ist viel orga, doch auch ein kreatives wunder – dank an das ganze team!»

Für eine Woche hat die Kommunikations-Professorin Miriam Meckel (@mmeckel) ihre Stelle an der Universität St. Gallen mit «Tages-Anzeiger»-Chefredaktor Res Strehle getauscht.

«Wir sind durch. Der TA erscheint auch heute! Wenn gleich in reduziertem Umfang. Das war knapp. Und bestes Teamwork! #TA-shutdown»

Just in der #sesseltausch-Woche fielen beim «Tages-Anzeiger» die Server aus. Die Zeitung wurde mitten in der Nacht fertiggestellt, wie Daniel Foppa (@DFoppa) Leiter des Inlandressorts um 2.53 Uhr twitterte. Weil nicht alle Abonnenten die Zeitung erhielten, wurde sie komplett gratis online gestellt.

«Seit @mmeckel beim #Tagi Chefin ist, fährt das Haus einen klaren Digital-First-Kurs.»

Der Nachrichtenchef «NZZ» Luzi Bernet (@LuziBernet) bringt den #sesseltausch und den #TAshutdown miteinander in Verbindung.